**Vom locus amoenus zum locus terribilis**

 **Wenn der Traum zum Alptraum wird**

Wenn wir über Luxemburg nachdenken, fallen den meisten von uns wohl spontan zwei Eigenschaften ein: Klein und reich. Klein, da Luxemburg ein Zwergstaat ist und zudem eine geringe Einwohnerzahl hat, denn auf einer Gesamtfläche von knapp 2.586 Quadratkilometern wohnen nicht mehr als 614 000 Einwohner, und reich, da Luxemburg sich mit einem Bruttoinlandsprodukt von 115.839 US-Dollar pro Kopf den Titel „Reichstes Land der Welt“ ergattert hat. Bei diesen Zahlen staunt man nicht schlecht und der Gedanke von Armut sowie schlechten Wohn- und Lebenssituationen wird kaum mit dem Großherzogtum in Verbindung gebracht.

Doch hinter den Kulissen spielt eine andere Musik.

An einem Freitagabend, um genauer zu sein, am 30. Januar 2021 gegen 21 Uhr, schreite ich durch die düsteren Straßen des Bahnhofviertels unserer Hauptstadt. Ich komme gerade von einer Freundin, welche in Gasperich wohnt, und möchte die Tram am Bahnhof nehmen, um zu meiner Bushaltestelle und anschließend nach Hause zu fahren. Ich bin alleine und fühle mich nicht sehr wohl. Nicht nur die Gegend, welche mit ihren verfallenen, großen Häusern und schmutzigen Straßen sowie zahlreichen Baustellen wenig einladend ist, sondern auch die Leute, die sich zu dieser Zeit hier herumtreiben, verursachen in mir ein mulmiges Gefühl. Als ich bei der Haltestelle ankomme und mich hinsetze, um auf die Tram zu warten, schaue ich mich genauer um und frage mich, wie es dazu kommen konnte, dass im reichsten Land der Welt eine früher so anschauliche Gegend jetzt so herunterkommen konnte. Doch dieser Gedanke beschäftigt mich nicht lange, denn ich werde von einem lauten Stöhnen hinter mir abgelenkt. Als ich mich umdrehe, erblicke ich einige Gestalten, fünf oder sechs, welche vor der Glaswand des Bahnhofes sitzen. Da es dunkel ist, erfasse ich keine Details, doch an den großen Rucksäcken, den Hunden, und den Glasflaschen, welche neben der Gruppe liegen, kann ich erkennen, dass es sich bei der Gruppe wohl um Obdachlose handelt. Gemeinsam mit den Seufzern ertönt nun auch Gelächter, das Klimpern leerer Glasflaschen und das Bellen von einem der Hunde. Eine Frage drängt sich mir auf: Wie kann es in einem solch reichen Land Obdachlose geben und warum redet niemand darüber?

Vor einem Jahr arbeitete ich an einem Schulprojekt. Im Zuge meiner Recherchen fuhr ich zur Organisation « Stëmm vun der Strooss » und führte mit den Obdachlosen und der Leiterin Interviews. Das gesammelte Material verarbeiteten wir zu einem Kurzfilm. Die « Stëmm vun der Strooss » bietet Menschen ohne Wohnsitz warme Mahlzeiten und freie Hygieneeinrichtungen an und versucht somit, den Obdachlosen in Luxemburg ein Minimum an Komfort zur Verfügung zu stellen. Schon bei diesen Gesprächen war genau die gleiche Frage aufgekommen, welche mir nun wieder durch den Kopf ging, doch auch damals konnte man mir keine richtige Antwort geben. Viele unterschiedliche Faktoren würden bei der Obdachlosigkeit eine Rolle spielen, sagte man mir, aber ein Grundproblem gebe es nicht. Es stimmt natürlich, dass man aus vielen unterschiedlichen Gründen kein Dach mehr über dem Kopf hat, was mich aber stört ist, dass es in unserem Land sicherlich einige Optionen gibt, wie man dies verhindern kann.

Auf einmal werde ich ziemlich unsanft aus meinen Betrachtungen gerissen, als sich eine Gestalt wie aus dem Nichts kommend vor mir aufbaut und mich anspricht. Zunächst höre ich nichts, da ich beide Kopfhörer in den Ohren habe und laute Musik höre. Ich hebe den Blick und mache einen noch jungen Obdachlosen aus mit zerzausten Haaren, zwiebelschichtiger Kleidung und einem großen, vollgestopften Rucksack. Ich denke nicht, dass er Luxemburger ist. In fließendem und akzentfreiem Französisch bittet er mich um etwas Geld. Ich bin etwas reserviert, aber da er sehr höflich fragt und nicht aufdringlich ist, greife ich in meine Tasche, suche nach meiner Geldbörse und gebe ihm drei Euro. Ich bin mir sicher, dass er sich nun umdrehen und weggehen wird, aber der junge Mann bleibt stehen und bedankt sich mindestens fünfmal. Nachdem ich ihm versichert habe, dass er sich bei mir nicht zu bedanken bräuchte, fängt er an, mit mir über die Schwierigkeit zu reden, als Obdachloser in Luxemburg Geld zu bekommen. Er erklärt mir, dass es im Winter bei schlechtem und kaltem Wetter besonders aussichtslos wäre, weil weniger Menschen draußen sind und wenn, dann haben es die Passanten in der Regel eilig, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. „Da bleiben nur wenige Menschen stehen, um einem etwas zu geben“, klagt der junge Mann, den ich, um seine Anonymität zu wahren, schlicht und einfach „Herr X“ nennen werde.

Herr X berichtet mir anschließend von seinem Leben als Obdachloser. Seit vier Jahren lebt er auf der Straße, eher als Einzelgänger, denn „manche Obdachlose sind hinterhältig und mit vielen verstehe ich mich nicht gut“. Er vertraut mir an, dass es zwar als Einzelgänger oft langweilig sei, er das aber nicht so schlimm finden würde. Herr X berichtet mir ebenfalls über die Gefahren, die lauern, wenn man auf der Straße lebt. Ausgeraubt zu werden ist hierbei nicht einmal eine seiner größten Ängste. Irgendwann kommt die Tram an, auf die ich ursprünglich gewartet habe. Doch ich bin dermaßen berührt von dem, was er mir erzählt, dass ich sitzen bleibe und ihm weiter zuhöre. Dabei erfahre ich, dass er zwar in Luxemburg aufgewachsen ist, bei ihm zuhause jedoch kein Luxemburgisch gesprochen wurde. Mit seiner Mutter lebte er in einem Appartement in der Nähe von Luxemburg-Stadt und betont: „Wir lebten nie wie Reiche, aber wir besaßen alles, was man zum Leben braucht. Ein eher bescheidener Lebensstil machte mir sowieso nie etwas aus. Meine Mutter und ich waren ein unzertrennliches Team und halfen uns gegenseitig immer wieder auf. Das war für mich das Wichtigste.“ Für Herrn X war das kleine Appartement demnach sein ganz persönlicher „locus amoenus“, sein Ort, wo er sich geborgen und heimisch fühlte.

Herr X besuchte die Vorschule und die Grundschule in Luxemburg und wechselte später auf ein Gymnasium ins Ausland, wo er auch sein Abitur bestand.

Das anschließende Studium absolvierte er erfolgreich mit einem Bachelortitel. Mit anderen Worten: Herr X lebte den luxemburgischen Traum: Schulische Bestleistungen, gute Karriereaussichten und ein gemütliches Zuhause. Als er nach den Studienjahren jedoch wieder zurück nach Luxemburg zu seiner Mutter kehrte und eben dabei war, sich eine Arbeit zu suchen, starb seine Mutter unverhofft. Von heute auf morgen hatte Herr X. den wichtigsten Halt in seinem Leben verloren. Schnell verfiel er in tiefe Depressionen und fühlte sich aufgrund seiner mentalen Instabilität irgendwann nicht mehr fähig, einer geregelten Arbeit nachzugehen. Einige Zeit lebte er alleine im Haus seiner Mutter, doch es dauerte nicht lange, bis sich ein weiteres Problem zu seiner Depression gesellte: die Finanzierung des Hauses. Da Herr X nicht viel von seiner Mutter geerbt hatte und zudem arbeitslos und arbeitsunfähig war, wurde das Geld immer knapper. So knapp, dass er im Schuldensumpf versank, seine Bleibe verlor und auf der Straße landete.

Dies ist nun vier Jahre her und Herr X hat immer noch keine Arbeit. Warum? Ohne festen Wohnsitz und feste Adresse, ohne den obligaten gebügelten Anzug mit Krawatte, ohne die Laptop- und Smartphone-Accessoires ist es gar nicht so einfach, zu einem Vorstellungsgespräch zu gehen, geschweige denn, eine Arbeit zu finden.

So lebt Herr X ziellos in den Tag hinein und die Hoffnung, dass sich für ihn das Blatt irgendwann wendet wird, schwindet immer mehr.

Als ich am selben Abend nach Hause fahre, geht mir die Geschichte von Herrn X nicht mehr aus dem Kopf. Auch in den Tagen danach kann ich an fast nichts anderes denken.

Herr X führte als Jugendlicher, schulisch gesehen, das gleiche Leben welches ich zur Zeit führe und doch landete er infolge eines einzigen Schicksalsschlages auf der Straße – und das ausgerechnet im reichsten Land der Welt. Und Hilfe ist nicht in Sicht. Mir wird bewusst, dass mir genau das Gleiche passieren könnte. Momentan suche ich nach Mitteln und Wegen, Menschen wie Herrn X. sowohl finanziell als auch moralisch zu unterstützen.

Vielleicht trägt diese kleine Reportage ihren Teil dazu bei, auf die Obdachlosigkeit hierzulande aufmerksam zu machen und Vorurteile gegenüber Obdachlosen abzubauen. Denn niemand soll so leben müssen wie Herr X. - und das schon gar nicht in unserem fortschrittlichen, sozialen „Luxusburg“.